

Richtiger Umgang mit materiellen Gütern und irdischen Genüssen

Aus: Die Jüdische Zeitung, Nr. 6, 14. Schwat 5777 / 10. Februar 2017. Ergänzungen: S. Weinmann

Das erste Erlebnis des jüdischen Volkes, nachdem es nach den Wundern von „Keriat Jam Suf“ (Spalten des Schilfmeeres) endlich den Mizrim (Ägyptern) entkommen war, bestand in der Prüfung in „Marah“, wo sie nur bitteres Wasser vorfanden. Zuerst wanderten sie drei Tage in der Wüste umher, ohne Wasser zu finden, und als sie endlich Wasser fanden, war es ungeniessbar und bitter [Schemot 15, 22-23].

Man muss sich vorstellen, in was für einer absurden Situation sich die Bene Jisrael befanden: Eben erst hatten sie am Ufer des ‚Jam Suf‘ haufenweise Gold, Silber und Edelsteine eingesammelt, so dass sie Mosche Rabejnu von dort mit Gewalt wegtreiben musste, und jetzt standen sie da, unermesslich reich und doch hoffnungslos machtlos. Sie waren trotz ihres gesamten Vermögens nicht in der Lage, sich auch nur einen Tropfen normales Wasser – das Lebenselixier jeder Existenz auf der Erde - zu beschaffen!

Warum musste Mosche sie überhaupt förmlich vom Meer „weschleppen“? Die „Bisat haJam“, die Beute des Meeres, gehörte doch zum g'ttlichen Plan. Und warum prüfte sie Haschem gleich nach dem Auszug aus Mizrajim (Ägypten) mit dem Trinkwasser?

Der ganze Sinn des Auszugs aus Mizrajim war „Matan Tora“, daher wurde das jüdische Volk gleich nach dem Auszug mit einigen Grundregeln darauf vorbereitet. Wer sich mit allen seinen Sinnen an den Besitz und das Zusammenraffen irdischer Güter und Genüsse klammert, kann unmöglich das Joch der Tora auf sich nehmen!

Sicher wollte HKB“H, dass die Bene Jisrael auch das Vermögen der Ägypter erhielten. Im Midrasch wird berichtet, dass das Meer nach ‚Keriat Jam Suf‘ nicht nur das Gold und Silber der ertrunkenen Ägypter und die Edelsteine und

Perlen, mit denen sie ihre Pferde geschmückt hatten, ans Ufer spülte, sondern auch jedes mit Schätzen beladene gesunkene Schiff vom Meeresboden hob und an Land spülte [Midrasch Agada Schemot 15, 22]. Es gab jedoch einen beträchtlichen Unterschied zwischen der „Bisat Mizrajim“ (Beute von Mizrajim) und der „Bisat haJam“ (Beute des Meeres). In Mizrajim musste Hkb“H das Volk ausdrücklich darum bitten, sich goldene und silberne Geräte von den Ägyptern auszuborgen [Schemot 11, 2]. Das bisher an Armut gewohnte Volk musste dazu aufgefordert werden, sich irdische Güter anzueignen.

Dennoch wurden diese Besitztümer offiziell nur „geliehen“, weil es dem Jehudi klar sein muss, dass es auf dieser Welt keinen richtigen Besitz von irdischen Gütern gibt – alles ist nur vorübergehend! Die irdischen Güter dienen nur dazu, ihm bei der Erfüllung der Tora und Mizwot behilflich zu sein. Jeder benötigt also nebst der Tora etwas „Rechusch Mizrajim“, ein wenig irdischen Besitz. Dieser soll aber nur zurückhaltend, mit der gebotenen Vorsicht und mit Mass und nur aufgrund der ausdrücklichen Bitte von Hkb“H genommen werden, nicht aus eigenem Antrieb, oder aus Interesse und Gier gesammelt werden.

Bei der ebenfalls erlaubten „Bisat haJam“ hielt sich das Volk nicht mehr an diese Richtlinien. Hier trat bereits Gier an den Tag, so dass es sich weigerte wegzuziehen, solange noch mehr zu holen war. Folglich musste Mosche sie mit Gewalt von dort wegtreiben und sie wieder an die zuvor erlernte Regel erinnern, dass ein solches Verhalten im Gegensatz zu „Kabbalat haTora“ steht!

„Aus diesem Grund“, erklärt der ‚Kli Jakar‘ [hier zur Stelle], „fanden sie danach kein Wasser, als sie drei Tage in der Wüste wanderten. Das war ‚Mida keneged Mida‘, die ‚entsprechende Vergeltung‘ von Haschem für ihr fehlbares Verhalten. Weil sie sich zu stark an den materiellen Besitz, an das Irdische geklammert hatten, statt umgehend zum Berg Sinai zu ziehen, um die Tora – das für die ‚Neschama‘ notwendige geistige „Wasser“ (ejn Majim ela Tora) - in Empfang zu nehmen, wurde ihnen das

für den physischen Körper notwendige Wasser vorenthalten“.

Und als sie dann endlich Wasser fanden, war es bitter - was wieder eine Lehre war: „Ihr dachtet, dass das Irdische süß und angenehm ist? Das ist ein Irrtum!“ Die Reize der weltlichen Gelüste sind nur eine Ablenkung von den wahren und sinnvollen Werten. Nur die Tora ist wirklich süß („Metukah miDwasch“ – Tehilim 19:11) und angenehm („Derache'ha darkej No'am“ – Mischlej/Sprüche 3:17).

Deshalb verwandelte Hkb“H nicht einfach das bittere Wasser in Süßwasser, sondern erteilte dem Volk eine weitere Lehre: Wie können und müssen diese irdischen Gelüste und materiellen Genüsse bekämpft werden? In dem man dem Bitteren ebenfalls mit Bitteren entgegentritt. Das bittere Wasser wurde mit einem bitteren Holz – vom Olivenbaum oder von einer Bachweide (Arawah) – in Süßwasser verwandelt [Ramban Schemot 15:25].

So muss auch der Mensch das Bittere dieser Welt – die täglichen Prüfungen und Versuchungen – bekämpfen, in dem er sich ihnen entgegenstellt und sich nicht von ihnen überrumpeln lässt. Erst dann verwandelt sich für ihn das bittere in süßes Wasser, erst dann kommt man dem Geist der Tora näher.

„Wajiz'ak el Haschem - Mosche schrie/dawente zu Haschem“ [ibid]. Um das zu ermöglichen, muss zuerst zu Haschem gedawent werden, denn ohne g'ttliche Hilfe ist es dem Menschen unmöglich, das Bittere - den ‚Jezer haRa‘ – zu bezwingen.

„Wajorehu Haschem Ejz - da zeigte (wörtlich: lehrte ihn) ihm Haschem ein Holz“ – dann wird ihm G'tt den Weg zeigen, den er gehen muss,

der jedoch ebenfalls wie bitteres Holz - schwer und mühsam - ist.

„Wajaschlech el haMajim wajimteku haMajim - er warf es ins Wasser und es wurde süß“ – wenn er diesen Weg beschreitet und so das „bittere“ Wasser zu überwinden versucht, dann wird plötzlich alles Bittere für ihn süß werden. Er wird Sinn in seinem Leben auf dieser Welt finden, und wissen, wie man die materiellen Güter sinnvoll und angemessen zur ‚Awodat Haschem‘ (G-ttesdienst) verwenden kann.

„Scham sam lo Chok uMischpat - dort gab Er ihm (Haschem dem Volk) Gesetz und Recht“ – dort, wo die irdische Materie richtig benützt wird, kann man sich mit der Tora vereinen, und gerade dort kann sie gedeihen, denn „Im ejn Kemach ejn Tora – ohne Nahrung keine Tora“ und „Im ejn Tora ejn Kemach – ohne Tora keine Nahrung“ [Pirkej Awot 3:21].

Quellen und Persönlichkeiten:

- **Ramban:** Rabbi Mosche ben Nachman (1194 - 1270); Gerona, Spanien; Erez Israel; einer der Haupterklärer des Chumasch (fünf Bücher Moses).
- **Kli Jakar:** Torakommentar von Rabbi Schlomo Efrajim von Lunschitz (1550 – 1619); Rosch Jeschiwa in Lemberg (Polen); geistiger Führer der Prager Juden

Die Bearbeitung dieses Wochenblatts erfolgte durch Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich

**Copyright © 2020 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com**

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Gedanken zu Schabbat Schira 5780

Schabbat Schira / Der Schabbat des Lobliedes

(Aus Sefer Hatoda'a / Das Jüdische Jahr. Bearbeitet und ergänzt von S. Weinmann)

Der Schabbat, an dem der Wochenabschnitt 'Beschalach' gelesen wird, wird Schabbat Schira genannt, weil dieser Wochenabschnitt das Loblied enthält, das Israel nach der Spaltung des Schilfmeeres gesungen hat. Von sehr vielen Ereignissen wird in diesem Wochenabschnitt berichtet: Vom Auszug aus Ägypten, vom Spalten des Schilfmeeres, von den Verordnungen und Rechtsvorschriften, die Israel schon in Mara erhalten hat, vom Man (Manna), vom Brunnen und vom Krieg gegen Amalek. Doch die 'Schira' bleibt zentrales Thema, denn sie verliert in keiner Generation an Aktualität. Als damals Israel das Loblied sang, hörte G'tt und Seine Heerscharen aufmerksam zu, denn zu jener Stunde erreichte das Volk die höchste Stufe, die ein Volk je erreichen kann. Ihre Herzen glichen sprudelnden Thoraquellen, und der Hall ihrer Worte war g'ttlich. All dies vermochten sie noch vor der Offenbarung G'ttes am Sinai zum Ausdruck bringen. Mit der Kraft dieses Liedes drang Freude und Gesang in die Herzen Israels bis an das Ende aller Generationen. Immer, wenn G'tt Sein Volk aus den Händen des Feindes errettet, ist es fähig, seinen Dank in Lobliedern auszudrücken. Nicht nur von seiner eigenen Errettung singt es, sondern die immerwährende Liebe G'ttes verkündet es. Die Schira beginnt mit den Worten: 'Wajomru Lejmor - sie sprachen um zu sagen...'. Dies bedeutet, die Schira, die sie einst sprachen, veranlasst auch die kommenden Generationen zu 'sagen' und zu singen.

Nicht nur unter dem augenblicklichen Eindruck der grossen Wunder wurde dieses Lied gesungen, sondern es war Ausdruck uneingeschränkter Glaubens. Gefühlsausbrüche, die von der Wirkung des Augenblicks hervorgerufen werden, sind vergänglich, doch der echte Glaube dauert an. Es war nicht die Emotion des Momentes, die das Lied erklingen liess, es war Ausdruck der Dankbarkeit für die immerwährende Liebe und Güte G'ttes. Es gibt für Israel keine andere Freude und kein anderes Leben als der

unerschütterliche Glaube an G'tt. So steht geschrieben: 'UleJischrej Lejw Simcha - und Freude denen, die geraden Herzens sind' (Tehillim/Psalm 97, 11). 'Wezaddik Be'emunato Jichje - und der Gerechte lebt durch seinen Glauben' (Chabakuk 2,4). In der Schira heisst es wörtlich: 'Waja'aminu baSchem UweMosche Awdo, As Jaschir... - und sie hatten Vertrauen in G'tt und in Mosche, Seinem Diener; da sangen sie...'

Zur gleichen Zeit, als die Kinder Israels die Lobeshymne sangen, stimmten auch die g'ttlichen Heerscharen mit ein, und gemeinsam bestätigten sie: 'Ki Gadol Haschem Mikol Ha'elohim - denn grösser ist G'tt als alle anderen Götter.' Als nun die Herrlichkeit Seines Reiches die Erde erfüllte, da liess Israel sein Lied erschallen, denn es steht 'As Jaschir - dann sang es', dann und nicht schon vorher; dann und nicht nachher. Hätten sie ihr Lied nicht in diesem Augenblick gesungen, dann hätten alle anderen Geschöpfe den Gesang nicht erwidert, die Wirkung des ereignisreichen Momentes wäre bald verschwunden. Hätten sie ihr Lied gleich nach ihrem Auszug aus Ägypten gesungen, hätte man ihnen gesagt; Dank gebührt Pharaos, denn er hat euch die Freiheit geschenkt. Seht nur, all seine Pferde, seine Wagen und seine Macht sind unangetastet, und ihr irrt in der Wüste umher! Nun, da Pharaos Pferde und Reiter, seine ganze Armee im Meer versunken war und Pharaos kraftlos und ohne Stolz übrig blieb (nach gewissen Meinungen), da war es Zeit zu singen: 'Aschira laSchem Ki Gao Ga'a - ich will G'tt ein Lied singen, denn Er ist erhaben, Ross und Reiter hat Er ins Meer geworfen.'

Das Lied des ganzen Universums aus Israels Kehle

'**Aschira Laschem** - ich will für G'tt ein Lied singen' - für Ihn allein, denn ausser Ihm gibt es keinen.

'**Ki Gao Ga'a** - denn Er ist erhaben.' Nur Er ist mit Hoheit bekleidet. Zwar strebt auch der Mensch nach der Höhe doch sein Stolz führt ihn in den Abgrund.

'Suss - Rosse' - dies ist das Symbol der Macht der Menschengeschöpfe. 'Werochwo - und seinen Reiter' - der Mensch prahlt mit der Herrschaft, die er über die Geschöpfe hat. Doch was kann der Mensch gegen die gewaltigen Wogen des Meeres ausrichten, die als G'ttes Werke in Seinem Dienst stehen?

'Rama Bajam, Jara Bajam' - Er erhebt sie, und schleudert sie in das Meer' - als ob es ein leichter Gegenstand wäre, den man hinauf- und hinunterwirft.

Doch wie mächtig und stark auch die tosenden Wellen des Meeres sind - was sind sie, wenn G'tt Seine geliebten Kinder retten will? Da lässt Er einen Wind wehen und sofort **'Ne'ermu Majim'** - türmen sich die Wasser' - als ob sie Sand und nicht Wasser wären.

'Nizwu kemo Ned Noslim' - das Fließende stellte sich aufrecht wie eine Mauer' - als ob es Ziegelsteine wären und nicht Wasser.

'Kafe'u Tehomot' - die Tiefen froren ein' - als ob es Eisblöcke wären und nicht Ströme schäumenden Wassers.

'Belew Jam' - im Herzen des Meeres' - die Tiefen des Wassers waren nicht ausgetrocknet, sie flossen weiter, wie bei der Schöpfung, doch als die Füße Seiner geliebten Kinder sie erreichten, da 'froren sie ein im Herzen des Meeres.'

Wer bewirkte all dies? Es war die g'ttliche Liebe zu Seinen geliebten Geschöpfen. Sind wir es würdig so viel Liebe und Wohltat aus der Hand des Königs des Weltalls zu empfangen? Als Erlöste betraten wir das Meer, als freie Menschen und erhobenen Hauptes. Als Diener verliessen wir es, als Diener G'ttes unseres Königs, dem wir Dank schulden.

'Haschem jimloch leOlam waed' - G'tt wird ewig regieren.' Kein schöneres Lied hat je ein Geschöpf G'tt gesungen. Darum liebt Israel dieses Lied. Sie sagen es im täglichen Gebet und einmal im Jahr lesen sie es in der Thora am Schabbat, stehend, mit einer speziellen Melodie und grosser Freude. Zusätzlich krönen sie diesen Schabbat mit einem ehrwürdigen Namen: „SCHABBAT SCHIRA“

Dankbarkeit

Es ist Sitte mancher Leute am Schabbat Schira, Reste des Schabbatessens für die Vögel auszustreuen. Andere streuen aus halachischen Begründungen Essen vor Schabbat aus. Der Wochenabschnitt 'Beschalach' enthält den Bericht über das Man (Manna), das für die Kinder Israel in der Wüste fiel. Es steht: 'ichluhu hajom ki Schabbat hajom laSschem... - esset es heute, denn heute ist Schabbat für G'tt, heute werdet ihr es auf dem Feld nicht finden...

Und es war am siebten Tage, da gingen einige Leute des Volkes hinaus, um zu sammeln, aber sie fanden nichts.' (Schemot 16, 25) Unsere Weisen sagen, dass diese Männer Frevler waren, sie hatten gewusst, dass am Schabbat kein Man fallen wird, so wie es Mosche gesagt hatte. Sie gingen darum nachts hinaus, streuten Man aus, das sie in ihren Gefässen hatten, um es dann am Morgen einzusammeln und dem Volk zu zeigen, dass Mosche ein Betrüger sei, und die Mizwot nur erfinde. Als sie dann am Morgen hinausgingen, um das Man wieder einzusammeln, fanden sie es nicht. Wo mag es wohl hingekommen sein? Die Vögel waren ihnen vorausgekommen und hatten alles weit weggetragen oder aufgeessen, damit man Mosches Worten Glauben schenke, und damit das ganze Volk die Heiligkeit des Schabbats anerkenne.

Darum haben die Vögel ein Anrecht auf Belohnung, und dies am Schabbat, an dem man im Wochenabschnitt Beschalach ihre Wohltat vorliest.

Andere wiederum sagen, es sei Belohnung für den Gesang, den sie jeden Tag zu G'ttes Ehren zwitschern. Nach gewissen Meinungen sangen sie mit dem Jüdischen Volk beim Schilfmeer die Schira mit. Wenn wir unsere Schira, unser Lied singen, so wollen wir auch den Gesang der Vögel nicht unbelohnt lassen.

Copyright © 2020 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com
für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Gedanken zu Tu biSchewat 5780

Die Gemeinsamkeit von Obst und Mensch

Aus: Die Jüdische Zeitung, Nr. 4, 10. Schwat 5778 / 26. Januar 2018 - Ergänzungen: S. Weinmann

Früchte und menschliche Wesen teilen eine ähnliche Eigenschaft: Sie offenbaren beide nur einen Teil ihres Potenzials.

Tu Bi'Schewat, der Beginn des neuen Jahres der Bäume, ist eine festliche Zeit. Doch weshalb? Wir feiern kein neues Jahr für Gemüse oder Pflanzen. Was ist so speziell an den Früchten? Ein Unterschied zwischen Früchten und des Bodenertrags finden wir am Anfang der Tora. Im Gan Eden (Paradies) wurde Adam angewiesen, sich von Früchten zu ernähren: „Und G-tt, der Ewige befahl dem Menschen und sprach: Von jeglichem Baume des Gartens darfst du essen...“ (Bereschit 2:16).

Als Adam sündigte und von seiner hohen Madrega (geistigen Stufe) fiel, wurde auch seine Ernährung auf eine tiefere Stufe gesetzt: „Und zum Menschen sprach er... es sei verflucht der Erdboden um deinetwillen; mit Schmerzen sollst du dich von ihr ernähren, alle Tage deines Lebens! Dornen und Disteln wird sie dir wachsen lassen und du wirst essen das Kraut des Feldes“ (Bereschit 3:17-18).

Die Früchte der Bäume sollten die Menschheit nicht weiter versorgen. Von nun an sollte er von den Gräsern der Felder leben - Weizen, Gerste und andere Körner oder Gemüse. Als Adam dies hörte, wurde er sehr betrübt: „Als Haschem zu Adam sagte, Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen ... tränten seine Augen. Er sagte: Herr des Universums! Ich und mein Esel sollen aus einem Trog essen?“ (Psachim 118a).

Beim Übergang von der Ernährung von Früchten zu einer von Bodenerträgen erkannte Adam, dass er dem Status der Tiere nahegekommen ist. Schauen wir uns den Unterschied ein wenig genauer an.

Mehr als das Auge erfassen kann

Ein Mensch wird „Adam“ genannt, da er aus der „Adama“ (Erde) - geschaffen wurde. Dies macht Sinn, bis wir in Betracht ziehen, dass auch

Hunde, Katzen und Schalentiere aus Erde gemacht wurden! Alle Geschöpfe wurden aus Erde geformt - weshalb wird nur der Mensch Adam genannt?

Der Maharal erklärt, dass zwischen dem Menschen und der Erde Ähnlichkeit besteht. Betrachten wir ein Stück Land mit kahler Erde. Es erscheint eigenschaftslos, lebenslos. Man kann tief graben und dennoch nichts ausser Erde finden. Doch wenn man wartet und zuschaut, entdeckt man ein unglaubliches Phänomen. Pflanzen und Blumen wachsen scheinbar aus dem Nichts. Selbst riesige Bäume können sich entwickeln — woher kommen sie? Die Erde hat ein enormes verborgenes Potenzial in sich, viel mehr als das Auge fassen kann. Schauen wir uns nun Tiere an. Ein Tier wird in der Tora „Behema“ genannt. Das Wort besteht aus „ba mah“, also „darin, was ist es?“ oder „es ist, was es in sich hat“ – mit anderen Worten: „was du siehst, bekommst du auch“. Was man bei einem Tier sieht, seine Haut, Augen Glieder und Fell – das ist alles. Es gibt keine verborgenen Tiefen bei einem Nilpferd.

Doch der Mensch hat die Fähigkeit, seinen Intellekt weiterzuentwickeln und Taten von uneigennütziger Natur zu vollbringen. Er kann spirituell wachsen, zu einem aussergewöhnlichen Menschen werden. Da ist so viel mehr als das Auge fassen kann. Deshalb wird er nach der Erde benannt. Mensch und Erde sind ähnlich, weil beide verborgenes Potential haben.

Wenn wir Früchte mit Pflanzen und Gemüse vergleichen, sehen wir denselben wesentlichen Unterschied. Wenn Körner und Gemüse gewachsen sind, wird die gesamte Pflanze geschnitten und verzehrt. Was du siehst, ist was du bekommst. Wenn sie konsumiert wurde, bleibt nichts übrig. Es gibt keine Möglichkeit, von dieser Pflanze noch einmal etwas zu produzieren.

Ein Fruchtbaum ist anders. Was man sieht, ist nur ein winziger Bruchteil von dem, was man erhält. Selbst wenn alle Früchte konsumiert wurden, hat der Baum noch weiteres Potenzial. Er kann weitere Früchte hervorbringen, für viele Generationen.

Adam lebte ursprünglich auf der Stufe der Ernährung von Früchten. Er hatte grosses Potenzial, das darauf wartete, entwickelt zu werden. Doch als er sündigte, fiel er auf eine Stufe, die nur ein wenig höher ist als die der Tiere. Ein Tier hat nichts mehr in sich, als das Auge sieht. Es hat kein grosses spirituelles Potenzial, das für einen kreativen spirituellen Ausdruck genutzt werden kann. Daher ernährt es sich von Pflanzen, die auch kein Potenzial für eine weitere Entwicklung haben. Auf gleiche Weise wurde Adams Kapazität der spirituellen Entwicklung drastisch reduziert.

Von der Erde zum Himmel

Der begriffliche Unterschied zwischen Früchten und Gemüse wird auch in ihrem unterschiedlichen Aussehen ausgedrückt. Obstbäume sind hoch und reichen von der Erde zum Himmel hinauf. Sie repräsentieren das Streben nach spirituellem Wachstum und einem Potenzial, das sich nach weiterer Entwicklung sehnt. Pflanzen und Gemüse hingegen liegen tief unter oder knapp über der Erde; sie repräsentieren die niedrige Körperlichkeit und keinen Drang nach Erhabenheit.

„Adam reichte von der Erde zum Himmel... doch als er sündigte, legte Haschem Seine Hand auf ihn und verminderte ihn...“ (Sanhedrin 38b).

Nun können wir die bildliche Ausdrucksweise der Gemara verstehen. Adam hat ursprünglich aufwärts zum Himmel gereicht, wie die Obstbäume, die grosses Wachstumspotenzial haben. Doch nachdem die Schlange ihn zur Awejra (Sünde) verleitet hatte, wurde dieses Potenzial stark eingeschränkt. Die Schlange selbst, die sich die Sünde ausgedacht hatte, verwandelte sich von einem aufrechtstehenden Geschöpf (wie die Bäume) in eines, das sich im Staub bewegt (wie Pflanzen und Gemüse). Der Mensch geht im Gegensatz zu den Tieren noch aufrecht. Obwohl die Grösse des Menschen reduziert wurde, hat er sein Potenzial zu wachsen und gar seinen ursprünglichen Rang wiederzuerhalten behalten.

Der ägyptische Esel

In seiner Verzweiflung schreit Adam, dass er dieselbe Nahrung wie sein Esel essen muss.

Der Esel heisst in Hebräisch „Chamor“, was auf dem Wort „Chomer – Materie“ basiert. Der Esel ist das „materialistischste“ Geschöpf. Ein Tier, das ausschliesslich seinen physischen Begehren nachgeht. Adam realisierte, dass die Änderung seiner Kost den Herabfall auf eine solche Stufe aufzeigte.

Interessanterweise steht der Esel mit einem bestimmten Volk im Zusammenhang: „Im Land Ägypten... dessen Fleisch das des Esels ist...“ (Jecheskel 23:19-20)

Mizrajim (Ägypten) war ein von materialistischen Trieben durchdrungenes Volk und wird daher vom Esel repräsentiert. Es fehlte ihnen an Kapazität für spirituelles Wachstum und es überrascht nicht, dass das jüdische Volk Mizrajim als „Land des Gemüses“ in Erinnerung hatte. „Wir erinnern uns der Fische, die wir in Mizrajim umsonst essen konnten; der Gurken und der Melonen, und des Lauches, und der Zwiebeln und des Knoblauchs“ (Bamidbar 11:5). Gemüse, das nicht über das grosse Potenzial der Fruchtbäume verfügt, drückt die Kerneigenschaft von Mizrajim aus. Und daher steht, wenn es mit Erez Jisrael verglichen wird: „Denn das Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim, aus dem ihr ausgezogen seid, das du, wenn du deine Saat aussät, mit deinen Füßen bewässern musstest wie einen Gemüsegarten...“ (Dewarim 11:10-12).

Auch der Name von Ägypten – „Mizraim“ – basiert auf dem Wort Mejar - „Einschränkung“ und bezieht sich auf dessen limitierte Kapazität für Wachstum und den Mangel an spirituellem Potenzial.

Der Winter ist der „Seman Hagalut – Exil-Zeitraum“ des Jahres. Doch dieser Abschnitt des Winters ist besonders verbunden mit dem Galut Mizrajim (ägyptischen Exil). Dies wird durch die Paraschot angedeutet, die wir zu dieser Zeit leinen, in denen das Galut Mizrajim behandelt wird. Begrifflich dann, wenn wir auf einer „Gemüse“-Stufe sind, einer, die das Wachsen in Ruchniut (Geistigem) einschränkt.

Deshalb ist das neue Jahr der Obstbäume mit all ihrer spirituellen Wichtigkeit ein Grund für ein grosses Fest.

Copyright © 2020 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum. Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Tu biSchewat – Rosch Haschana der Bäume 5780

Tu biSchewat - der 15. Schewat, einer der vier Jahresanfänge des jüdischen Jahres

(Aus Sefer Hatoda'a / Das Jüdische Jahr, bearbeitet und ergänzt von S. Weinmann)

Der 15. Schewat ist einer der vier Jahresanfänge des jüdischen Jahres. Es sind dies: Der erste Nissan, der erste Elul, der erste Tischri und der 15. Schewat. Jeder einzelne dieser Jahresanfänge hat seine spezielle Bedeutung:

- **Der erste Nissan** ist Jahresanfang für die Regierungsjahre der Könige, ebenso für die Reihenfolge der Schalosch Regalim - der Wallfahrtsfeste.
- **Der erste Elul** gilt als Jahresanfang für Ma'asser Behema (das Verzehnten des Viehs). Alle Tiere, die bis zum ersten Elul geboren werden, werden zum vorherigen Jahr gezählt und werden separat verzehnt; alle die nach diesem Datum geboren werden, werden für das neue Jahr gerechnet und werden auch separat verzehnt. Der Zehnt des Viehs von einem Jahrgang darf nicht für einen anderen Jahrgang abgesondert werden. Das Verzehnten der Tiere gleicht nicht den anderen Arten der Ma'assrot (das Verzehnten), da es von der Heiligung der Opferdarbringung geprägt ist und daher heute keine Anwendung findet.
- **Der erste Tischri** ist Rosch Haschana - Neujahr - für das g'ttliche Gericht. Alle Geschöpfe der Welt werden an diesem Tage „gemustert“. Von diesem Tage an werden auch die Schmitta- und Joweljahre gezählt, ebenso wie die Jahre für Orla (Genussverbot der Baumfrüchte in den ersten drei Jahren) bei Neupflanzungen und der Ma'asser (Zehnt) von Getreide- und Gemüseernten.
- **Der fünfzehnte Schewat** ist das Neujahr für die Bäume in Bezug auf die verschiedenen Arten der Ma'assrot (Verzehntung). Die Ma'assrot sind nicht in allen Jahren gleich. Im ersten, zweiten, vierten und fünften Jahr nach dem Schmitta (Brach)-Jahr wird Ma'asser Scheni (der zweite

Zehnt) abgehoben, das in Jeruschalajim verzehrt werden muss. Hingegen im dritten und sechsten Jahr wird das Ma'asser (Ma'asser Ani) den Armen verteilt. (Der erste Zehnt ist in allen Jahren gleich; er wird den Leviten gegeben). Deshalb ist es wichtig zu wissen, wann ein neues Jahr beginnt. Aber auch deshalb - wie bereits erwähnt - weil der Zehnt von einem Jahrgang nicht für einen anderen Jahrgang abgesondert werden darf.

Ebenso dient dieser Tag zur Berechnung für Orla (Genussverbot der Baumfrüchte in den ersten drei Jahren) und Neta Rewai - die Baumfrüchte des vierten Jahres, die in Jeruschalajim verzehrt werden müssen. Erst am Tu biSchewat ist das dritte Jahr abgeschlossen und nicht schon am ersten Tischri. Manche sagen, dass sich dies auch auf die Früchte des Schmittajahres bezieht, so dass Früchte, die vor dem 15. Schewat des achten Jahres Knospen treiben, als Früchte des siebten Jahres gerechnet werden. Hat der Fruchtbildungsprozess erst nach Tu biSchewat begonnen, werden sie als Früchte des achten Jahres gerechnet. Es handelt sich hierbei nicht um die Blütezeit, sondern um die „Chanata“ - Anfang der Fruchtbildung - bevor die Frucht ein Drittel ihrer normalen Grösse hat.

Unsere Weisen legten deshalb den 15. Schewat als Grenze zwischen einem Jahr und dem nächsten fest, da zu dieser Zeit die Menge des Regenfalls seine Höhe erreicht hat und die Erde von den ausgiebigen Regenfällen des Winters durchtränkt ist. Der Saft steigt von der Erde in die Bäume hoch und die Bäume beginnen Fruchtknospen zu treiben. Deshalb sind die neu treibenden Fruchtknospen dem Segen des neuen Jahres zuzuschreiben.

Rosch Haschana des Tu biSchewat - ein gewöhnlicher Wochentag

Obwohl man Tu Bischevat Rosch Haschana - Neujahr - nennt, betrifft diese Bezeichnung einzig und allein die oben erwähnten Gesetze der Verzehntung von Früchten. Es ist an diesem

Tage nicht verboten Werk zu verrichten, es ist kein ausgesprochener Freudentag mit besonderem Festmahl und auch im Gebet wird das Fest nicht erwähnt.

Trotz alldem erhält der Tag ein festliches Gepräge. Weder am Vorabend zu Mincha noch zu Schacharit am Tage selbst wird „Tachanun - das Bittgebet“ gesagt. Man hält an diesem Tage keine Trauerreden, und wenn Tu Bischewat auf Schabbat fällt, sagt man kein 'Aw Harachamim' - ein Gebet, in dem die Verstorbenen erwähnt werden.

Es ist Sitte, an diesem Tag viele Früchte, ganz speziell diese, die in Erez Jisrael wachsen zu essen. Man pflegt auch eine neue Frucht, von der man dieses Jahr noch nicht gegessen hat, zu geniessen, damit man den Segensspruch „Schehechejanu“ darüber sagen kann.

Welcher Unterschied besteht nun zwischen diesem Rosch Haschana und dem des ersten Elul, an dem keinerlei Festlichkeiten begangen werden?

Tu Bischewat zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass man das Land Israel lobt, denn an diesem Tage erneuert sich der Boden des heiligen Landes. Wenn die Tora vom Lande Israel spricht, so lobt sie hauptsächlich seine Baumfrüchte: „Erez Chitta uSe'ora weGefen uTe'ena weRimon, Erez Sejt Schemen uDewasch - ein Land des Weizens und der Gerste, des Weinstocks, der Feigen und der Granatäpfel, ein Land der Oliven und des Dattelhonigs“ (Dewarim 8, 8). Gepriesen wird hier das Land in Bezug auf zwei Getreidesorten und fünf Fruchtarten. Wenn der Boden Erez Jisraels seine Kraft erneuert, um seinen Reichtum hervorzubringen, dann freut sich auch das Volk Israel, welches das Land liebt und sich nach ihm sehnt.

Wenn wir nun von den vortrefflichen Früchten des Landes geniessen wollen, sprechen wir vor dem Genuss einen Segensspruch für G'tt aus,

der uns dieses kostbare Land hat zuteilwerden lassen. Wir beten zu Ihm, Er möge es wieder in jugendlicher Kraft erstehen lassen, so wie Er es einst unseren Vätern Awraham, Jizchak und Ja'akow versprochen hat. In dem Abschnitt, der vom Lob des Landes spricht (Dewarim 8, 10) heisst es: „We'achalta wessawata uwerachta et Haschem Elokecha – wenn du isst und satt bist, dann sollst du den Ewigen, deinen G'tt segnen für das gute Land, das Er dir gegeben hat.“

Tu Bischewat wird auch aus einem anderen Grund als Fest gefeiert. Dieser Rosch Haschana Le'llanot – das Neujahr der Bäume ist auch ein Tag des Gerichtes und Gebetes. Die Eigenschaft G'ttes ist es, dass Er bei jedem Anfang seiner Geschöpfe Gericht abhält, um über ihre Zukunft zu entscheiden; deshalb ist es eine Zeit des Gebetes um für den Erfolg zu beten.

In der Tora wird der Mensch mit dem Baum verglichen, darum ist dieser Tag auch wie ein Tag des Gerichts für die Menschheit. Die Art und Weise des Jüdischen Volkes ist es, sich am Tage des Gerichtes zu freuen, denn wie auch immer das Urteil ausfällt werden alle erkennen: „Schejejsch Din wejejsch Dajan - dass es sowohl Recht, als auch einen Richter gibt“. Weil Israel Gerechtigkeit liebt und sich mit dieser freut, deshalb haben sie allen Grund begnadigt zu werden.

Ein Gebet für einen schönen Etrog

Folgendes steht in dem Buch 'Benej Jissas'char: Wir haben von unseren Vorvätern die Tradition übernommen am 15. Schewat zu beten, G'tt möge uns einen Etrog kascher (schönen Etrog) vorbereiten, wenn wir ihn für die Mizwa (am Sukkot) benötigen, denn der Etrog, den wir erhalten entspricht dem Verdienst jedes einzelnen. Darum ist es schön und angemessen, dass ein Mensch an dem Tage, an dem die Fruchtbäume zu spriessen beginnen sich einen schönen Etrog ausbittet. So wird auch dieses Gebet Früchte tragen.

Copyright © 2020 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com
für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.